

Belbert Rheinland, Redderstr. 37,
den 17. Februar 1925.

Sehr verehrter Herr Professor!

Für Ihre freundlichen Zeilen mit der Auskunft über Ihre persönliche Lage als ref. Professor in Göttingen sage ich Ihnen jetzt herzlichsten Dank. Ihr Brief stammte aus dem Ende des November; inzwischen habe ich mit einigen Freunden Ihres Wirkens und zwar nicht nur aus reform. Lager diese Dinge ständig im Auge gehabt und allerlei Wege versucht; wir werden aber noch lernen müssen, die zum Ziel führenden Wege zu gehen; inzwischen hoffe ich, daß eines Tages Gott die Säge in die Hand nimmt und Sie dann endlich in eine gesicherte deutsche Professur kommen. Ich habe den Eindruck, daß die evang. Pfarrerschaft Ihnen das Ihnen Zukommende gern zugewiesen hätte; aber die Gunst mit ihrem Neid, und daneben konfessionelle Befangenheiten und nationale Vorurteile haben es bisher nicht dazu kommen lassen. — Wenn ich den Schweitzer etwas bitten darf, dann muß es auch dies sein: Haben Sie Geduld mit unserem Volk und Vaterland; mein Vater sagte mir mal nach einer Predigt über Jer. 7, 3ff, in der ich nicht lieblos gewesen zu sein vermeinte, in seiner überführenden Art: Redet mit Jerusalem freundlich. — Er hatte mir gegenüber Recht. — Ich habe die Hoffnung, daß auch bei Ihnen aus der Dankbarkeit vieler Pfarrer für das Ihnen geschenkte Wort ein tiefes und liebendes und tragendes Verstehen für die deutsche Not noch kommen darf und wird. Es gehört wohl auch eine ziemliche Menge gemeinsamen Leidens dazu, um mit einem fremden Volkstum innerlich fest verwachsen zu werden. Aus den beiliegenden Thesen meines ref. Amtsbruders Jbeling aus Düsseldorf von der stark besuchten gestrigen Niederrheinischen Predigerkonferenz werden Sie zum mindesten wieder erneut ersehen können, daß manche Pfarrer Ihrer Arbeit mit ernster Mitarbeit zu folgen sich bemühen und daß wir gerade aus dieser Mitarbeit auch unsere Fragezeichen nicht zurückhalten können. — Ich hielt persönlich diese Formulierung des Themas nicht

ABA 9325.66

für klug und zweckentsprechend; was ist der Mensch, muß ich immer fragen. Wozu überdies Leuten durch allzu starkes und vorzeitiges Hineingehen der Person des Forschers u. d. h. Vorwände u. a. geben, sich der Sache zu entziehen? Es ist oft weit klüger, man redet von dem Problem als von dem Mann, der es aufgefaßt und einem nahegebracht hat. Die Sachlichkeit ist dünn gesät; der Satz: wo es nicht liebt, hat schon Gerichtet das Weib, aus dem bekannten Epigramm trifft doch auch uns Männer genügend oft, die wir angeblich nach Gründen nur richten sollten statt nach Sympathien und ähnlichen Gefühlen. — Vielleicht darf ich den Thesen die Bemerkung hinzufügen, daß sie eine von recht vielen Lesern Ihres Schrifttums vertretene Ansicht zusammengefaßt haben. Ich kann im Augenblick auch nur dies sagen, was Ibeling sagte: Korrektiv-Theologie, ja, — herzlichsten Dank, — mehr nicht. Das würde aber schon viel sein! — Das, was ich bisher von Ihrem Werk begriffen habe, habe ich angedeutet in meiner bescheidenen Schrift: Vom Zweifel an der Kirche, die ich mir erlaube, Ihnen nicht wegen dieser Bemerkungen, sondern aus Gründen eines aufrichtigen Dankes hiermit zuzusenden. — Auf S. 6 in der Anmerkung über den Hinweis auf die Theologie Schlatters glaubte Prof. C. Weber-Bonn, ich hätte ihn treffen wollen, mit der Bemerkung über die Leute, die Hamann und Nierkegaard mit heißem Bemühen studierten, bevor sie die zeitgenössischen Lehrer aufmerksam gehört hätten. Ich mußte ihm erwidern, daß meine Worte nicht an die Anschrift des Forschers, sondern solcher Amtsbrüder gerichtet seien, die über Schlatters schweren Stil stöhnten, aber von Hamann und Nierkegaard vorgeblich schwärmten. Ich brauche nicht zu versichern, daß ich mit diesem Satz weder Weber noch Karl Barth treffen wollte, noch auch getroffen hätte. — Mein Kirchenbegriff wird nicht in allem Ihre Zustimmung haben. Ich glaubte das sagen zu müssen, was heute in unseren Verhältnissen einmal unterstrichen werden mußte. Der Vortrag sollte zudem bewußt auf das Werk Schlatters hinweisen und dadurch einen Dienst machen tun. Er will Begleiter sein, mehr nicht. — Außerdem sagt er manches, was noch längst nicht Gemeingut unserer Kirche ist, — Missionspflicht auch an den römischen Katholiken, u. s. w.

*Mit freundl. Gruß u. dem besten Wunsch für Ihre Arbeit
u. Ihr persönlicher Aufopferung verbleibt ich Ihr ergl. Fr. Trübner*